

# Lasterhafte Idylle

Das Kunsthaus Zürich gibt in der Schweiz den ersten Überblick über Ernst Ludwig Kirchners Berliner Jahre seit fast vierzig Jahren. Sie machten ihn zum führenden Expressionisten. **Von Gerhard Mack**

Eine verbreitete Deutung von Ernst Ludwig Kirchners Kunst geht so: Der frisch diplomierte Architekt hat im Sommer 1905 mit ein paar Malerkollegen in Dresden die Künstlervereinigung «Die Brücke» gegründet und ist im Herbst 1911 nach Berlin gezogen. Dort wurde er mit seinen Bildern der pulsierenden Metropole zum führenden Vertreter des deutschen Expressionismus. Seine Darstellungen von Prostituierten und Vergnügungslokalen geben sowohl der Entfremdung wie auch der diffusen Angst vor dem nahenden Weltkrieg Ausdruck. Luft verschaffte Kirchner sich bei Sommeraufenthalten auf der Ostseeinsel Fehmarn. In der touristisch unerschlossenen Natur fand er eine paradisiische Gegenwelt zur Hektik der Grossstadt. Inselidylle und Lasterhöhle, kreatürliche Nacktheit am Strand und lauernde Erotik in der Stadt, Gemeinschaft und Vereinsamung traten einander in Kirchners Kunst gegenüber und bildeten die Pole einer fundamentalen Zivilisationskritik. Dabei übte das Gift der Grossstadt auf Kunstliebhaber stets die grössere Faszination aus, die Strassenszenen aus Berlin spielten bei Auktionen ein Vielfaches der Naturidyllen ein.

Von dieser Trennung hält Sandra Gianfreda nicht viel. Die Kuratorin gibt ihr Debüt am Kunsthaus Zürich mit einer Ausstellung, die den Künstler nicht auseinanderdividiert, sondern die verschiedenen Erlebnisbereiche als einheitliche Entwicklung deutet. Gewiss, er kommt als Aussenseiter nach Berlin und muss sich durchbeissen. Er besucht auf nächtlichen Streifzügen die Bars, Varietés und Zirkusschows, er ist fasziniert von zwielichtigen Gestalten und vom trüben Licht über dem Asphalt. Er spürt die aufgeladene Stimmung und die Nervosität der Menschen, und vermutet liegt auch Angst vor der unsicheren Weltlage in der Luft. Aber als Kritik an der boomenden Metropole des wilhelminischen Kaiserreichs will die Ausstellung das nicht deuten. Kirchner hat seine Themen schon zuvor in Dresden gefunden, als er noch mit einer leuchtenden Palette aus Komplementärfarben malte. Gleich die zwei ersten Bilder zeigen Tänzerinnen und

eine Strassenbahn in einer dynamisch geschwungenen Kurve aus dieser Zeit. Selbst die dunklen Schraffuren, die später so typisch werden, hat der Maler bereits hier für die Konturen der fliegenden Röcke verwendet. Nach diesem Vorspiel fokussiert die Ausstellung auf Kirchners Berliner Jahre. Der Künstler hat sie im Rückblick als seine fruchtbarste Zeit bezeichnet. In ihr entstanden auch die Blockbuster-tauglichsten Bilder. Und sie ist, man mag es kaum glauben, in der Schweiz anscheinend immer noch viel weniger bekannt als das Werk, das Kirchner geschaffen hat, nachdem er 1917 nach Davos gezogen war, wo er bis zu seinem Suizid 1938 lebte. Zumindest war dieser kapitale Werkabschnitt seit der grossen Retrospektive im Kunsthaus Zürich 1980 hierzulande nicht mehr umfassend zu sehen. Das Kunstmuseum Basel und das Kirchner-Museum Davos haben mit Präsentationen zu einzelnen Aspekten von Kirchners Schaffen überzeugt. Nicht zuletzt bietet die Ausstellung Gelegenheit, drei fabelhafte Leihgaben von Werner Merzbacher zu zeigen – eine hat der Sammler kurz vor der Ausstellung auf einer Auktion erworben – und den Sammler dafür zu gewinnen, seine Kollektion näher ans Kunsthaus anzubinden. Das Institut besitzt selbst kein wichtiges Werk aus dieser Phase. Man hat lediglich aus einer Ausstellung 1918 einen Druck angekauft.

## Vorne Huren, hinten Nackte

Die Präsentation schreitet die Jahre von 1911 bis zum Umzug nach Davos 1917 in einzelnen Kapiteln ab. Die gut 160 Werke führen auf teilweise knallbunten Wänden das Zusammenspiel von Naturerfahrung und Grossstadt vor. Wengleich der «Potsdamer Platz», Kirchners bekanntestes Strassenbild, wegen einer eigenen Ausstellung in Berlin bleiben musste, konnte das Kunsthaus eine Reihe von Highlights versammeln. Sie zeigen, dass Kirchner vieles, was wir als typisch für die Berliner Werke erachten, nicht an der Grossstadtsubjekt, sondern auf Fehmarn entwickelt hat. So finden sich etwa die Reihung von Figuren, ihre überlängten Körper, das Gegenüber von Diagonalen und Kreisen, die Wechsel von Perspektiven und Bewegungen



innerhalb eines Bildes, die unterschiedliche Ausrichtung von Stift und Pinsel auf Werken, die während der Sommerfrische entstanden sind. Umgekehrt beeinflusst das Raumempfinden aus der Stadt die Wahrnehmung von Strand, Meer und Häusern von Fehmarn. Wie nahe sich beide Lebenswelten kommen, zeigt am schönsten eine doppelsticht bemalte Leinwand. Vorne sind zwei Kokotten in greller Aufmachung zu sehen, auf der Rückseite testen zwei nackte Frauen

**Stilsierte Natürlichkeit: Ernst Ludwig Kirchner: «Drei Badende», 1913.**

das Meer. Ob Knappheit an Material, das Bedürfnis nach Abwechslung oder konzeptuelle Nähe den Ausschlag gaben, wissen wir nicht. Selbst was als Vorder- und was als Rückseite zu gelten hat, ist nicht unumstritten. Sandra Gianfreda hat das Werk jedenfalls so eingesetzt, dass es eine Nahtstelle bildet zwischen Darstellungen einer paradisiischen Einheit von Mensch und Natur auf der einen Seite des Rundgangs und den Strassen, Plätzen und Hausfluchten von Berlin auf der anderen. Gleich dreimal sehen wir die berühmten Kokotten in ihren spitz zulaufenden Kleidern. Sie mussten sich bei den männlichen Kunden Aufmerksamkeit verschaffen und sich dabei ständig fortbewegen, da in Berlin öffentliche Prostitution verboten war. Alfred Döblin hat dazu einen Aufsatz geschrieben, den Kirchner wohl gekannt hat; er hat für den Autor eine Wiener Hurengeschichte illustriert. Der Maler fand in den Prostituierten die neuen Flaneure der Grossstadt. Ihre versteckte Erotik, ihr Spiel mit Andeutungen verkörperte die Ambivalenz der modernen Lebensform.

## Künstliche Paradiese

Vor allem war Kirchner jedoch an der Bewegung interessiert. Er rückte sie nicht nur motivisch mit Autos, Strassenbahnen und Zügen ins Bild. Ihre Gegensätzlichkeit bestimmte für ihn vielmehr die Erfahrung der Metropole. In seinen Skizzen hat er Szenen durch Strichdiagramme festgehalten. Alles passiert zur selben Zeit, das meiste davon neben- und übereinander. Die Einheit einer Situation ist nur noch als splittiges Gefüge zu haben, ein Gefühl von Anonymität entsteht. Solche Bewegungen hat der Künstler auch in seinen Naturidyllen gefunden. Menschen, Bäume, Felsen am Strand sind in eine Vielzahl von Korrespondenzen und Gegenläufigkeiten eingebunden, die bis zum Spiel von drei Händen ausgeführt sind, welche zwei nackte Frauen um einen Baumstamm zum Kreis formen. Bewegung ist weit mehr Kompositionsprinzip und Ausdruck von Lebendigkeit als Kritik an der Stadt.

Man sollte denn auch vorsichtig damit sein, die Naturidylle naiv zu verstehen. Kirchner erlebte auf Fehmarn eine Einheit



E. L. Kirchner, Selbstporträt.

## Stimme der Zeit

### Die erste Monografie Kirchners neu ediert

Ernst Ludwig Kirchner, 1880 in Aschaffenburg geboren und 1938 in Davos verstorben, zählt zu den führenden Künstlern der Moderne in Deutschland. Seine Bedeutung verkündete er selbstbewusst. So schrieb er auch die wegweisende Monografie von Will Grohmann weitgehend um, die 1926 erschien, und gestaltete sie. Das Buch ist heute noch ein Standardwerk zum Verständnis von Kirchners Schaffen. Der Hirmer-Verlag legt nun eine Faksimile-Ausgabe vor (362 S., 131 Abb., dokumentarischer Anhang, 345 Fr.). Von Magdalena M. Moeller sorgfältig ediert und von Guenther Gercken mit einem wissenschaftlichen Begleitband versehen, lässt die wunderbare Ausgabe keine Wünsche offen. (gm.)



Choreografierte Bewegung von Prostituierten und Freiern auf Ernst Ludwig Kirchners Gemälde «Die Strasse», 1913.

mit der Natur, als Maler schuf er aber künstliche Paradiese. Was er sah und in seine Notizhefte skizzierte, musste durch seinen Kopf. Darin wohnten Gauguin und van Gogh, Matisse und vor allem Picasso. Ihrem kühlen Raffinement schleuderte er seine Energie entgegen. Expression war da mindestens so sehr künstlerische Haltung wie perseröisches Lebensideal. Rat suchte er in ausseruropäischen Kulturen.

Zusammen treffen diese Welten im Atelier, wo Kirchner wohnt und arbeitet. Dort zeigt er sich als Bohémien in einem weitgehend selbstgeschafften Ambiente. Die Stickerie für eine Dachgaube sind in der Ausstellung inszeniert. Im Atelier lässt er die Naturszenen aus Fehmarn und die Settings der Grossstadt ineinanderlegen. Er bildet nicht ab, sondern schafft künstlerische Chiffren. Die Erregtheit der Stadt vibriert in den Körpern und Blättern auf Fehmarn, die Vegetation findet sich in den Asphaltblüten der Stadt. Charles Baudelaire ist näher als Gerhart Hauptmann.

Ganz am Schluss bestätigt sich das Wissen um höchste Künstlichkeit noch einmal in einem Aperçu. Da hängt ein Blick auf den Zürichsee, den Kirchner 1925 gemalt und zehn Jahre später der Institution geschenkt hat. Vom Utoquai aus schaut der Maler auf die Davoser Berge, die er ans andere Seeufer verfrachtet hat, und malt gerade ein paar Streifen Wasser. Die Natur, das weiss er längst, wird zur Kulisse, sobald wir uns bewusst zu ihr verhalten. Das kreatürliche Dasein auf Fehmarn war wohl wirklich von kaum getrüberte Freude, an die der Künstler sich später gerne erinnert hat. Im Bild lässt es sich allerdings nur um den Preis der Brechung, der Bewusstheit festhalten. Diese Brechung ist unserem Weltverhalten eingeschrieben, als Banalität, als philosophisches Dauerthema seit Kant und Schiller, wie man will. Kirchner hat daraus ein Werk geschaffen, das die Vibrationen vor dem Ersten Weltkrieg mit dem Wissen um unser begrenztes Dasein verbindet.

Kunsthaus Zürich: Grossstadtrausch/ Naturidyll. Kirchner - Die Berliner Jahre. Bis 7. 5. Katalog: Hirmer.



Neue Musik als Ereignis: Stockhausens «Donnerstag» aus «Licht» in Basel.

## 450 neue Orchesterwerke auf einen Streich

Weil keiner Neue Musik aufführt, schafft Christoph Müller in Basel einen Kompositionswettbewerb. **Von Christian Berzins**

Ausser Phantasten und Komponisten macht sich in der Klassikwelt niemand etwas vor betreffend Neuer Musik: Im Konzertbetrieb sind Werke, die nach 1940 komponiert wurden, bloss Beigemüse im Programm. Heute sitzt der ergraute Habitué am Lucerne Festival oft neben 45-jährigen Gästen, die hingerissen schwärmen von ihrer allerersten Begegnung mit Beethovens 5. Sinfonie. Bei Klassikern aus dem frühen 20. Jahrhundert rümpfen sie die Nasen, und bei Uraufführungen blättern sie ratlos im Programm.

Wenn nun aber ausgerechnet Christoph Müller, der in Gstaad ein Festival leitet, das wegen kommerzieller Zwänge deutlich auf den Geschmack des Publikums hört, die Basler Composition Competition (BCC) ins Leben ruft, fragt man sich: Hat er, dieses Klassik-Verkaufsgenie, im Lotto gewonnen? Noch misstrauischer wird man, wenn Müller erzählt, dass ausgerechnet für diese innovative Veranstaltung kein einziger Subventionsfranken zu gewinnen war.



Christoph Müller, Intendant und CEO des Menuhin Festivals Gstaad, fördert nun Neues.

Egal: Müller verspürte das Bedürfnis, etwas ohne kommerziellen Druck auf die Beine zu stellen, bei dem es allein um zukunftsweisende Kreativität gehen sollte. Ein wichtiger Faktor war auch «sein» Kammerorchester Basel. Man hatte sich ja einst auf die Fahne geschrieben, die Tradition von Paul Sacher (1906-1999) hochzuhalten: Aus Basel gingen dank dem Mäzen Kompositionsaufträge hinaus in die Welt. Und siehe da: Die Basler fühlen sich dieser Tradition auch heute verpflichtet, das komplette Wettbewerbsbudget von einer halben Million Franken wird von privaten Stiftungen und durch Mäzene getragen. Ab nächstem Donnerstag werden nun an drei Konzerten rund zehn sinfonische Werke aufgeführt, am Sonntagmorgen kommt es zum Showdown. So rosig das alles klingt: Der Anstoss für den Wettbewerb ist einem Manko geschuldet.

Müller beobachtet als Klassikmanager seit Jahren, dass die Neue Musik im traditionellen Konzertmarkt, wo es gilt, tourende Orchester und ihre Programme zu verkaufen, keine

ANZEIGE

CONNAISSEURS

Meisterwerke zum Valentinstag.

Jedes Praliné wurde von den Maitres Chocolatiers mit Liebe und Sorgfalt kreiert und zu einem Meisterwerk vollendet. Verwöhnen Sie Ihre Liebste zum Valentinstag mit dem Pralinéschervon Connaisseurs.

Chance hat. «Bei den Veranstaltern ist das Interesse an einer 15-minütigen Uraufführung gleich null. Im normalen Konzertbetrieb sitzt ein Publikum, das Musik geniessen, nicht aber von ihr herausgefordert werden will: Zeitgenössische Musik ist aber per se provozierend.»

Zwei Möglichkeiten nutzt Müller bisweilen dennoch, Neue Musik unterzubringen: Einerseits programmiert er, wie etwa auch das Tonhalle-Orchester Zürich, «leichtere» Neue Klassik: meist tonale, ja spätromantisch klingende, bisweilen auch vom Jazz inspirierte Werke. Solche Kompositionen mag das Publikum, von einem Teil der Musikkritik werden sie hingegen wegen ihrer Gefälligkeit oft mit einem spöttischen Lächeln besprochen. Die andere Möglichkeit, Neue Musik vor Publikum zu bringen, besteht für Müller darin, Werke aufzuführen, die den Förderkriterien der Pro Helvetia entsprechen. Dann erhält er Geld dafür. «Dagegen ist nichts einzuwenden: Aber es schliesst die Möglichkeit aus, spannende Komponisten ohne Schwei-

100 000

Franken beträgt die Gewinnsumme der Basler Composition Competition. 60 000 Franken erhält der Sieger für seine Komposition, eine enorme Summe in diesem Umfeld.

zer Pass zu spielen», meint Müller. Er ist deswegen stolz darauf, dass der Wettbewerb eine geballte Antwort auf dieses Defizit ist. «Nun besteht die Chance, Komponisten zu spielen, die allein aufgrund ihrer eingereichten Partitur von einer heterogenen Jury beurteilt und ausgewählt wurden.»

Trotz dem Anstrich eines Gegenprojekts könnte sich der Wettbewerb für Müller doppelt lohnen. Kommt Neue Musik nämlich geballt daher, versteht man sie nicht als Alibiübung – und findet dafür ein Publikum: Das war einst im legendären «Europäischen Musikmonat» in Basel 2001 so, das ist – partiell – am Lucerne Festival zu beobachten und war letztes Jahr bei der Aufführung von Karlheinz Stockhausens «Donnerstag» in Basel zu erleben. Müller macht etwas für Spezialisten, eventisiert den Anlass gleichzeitig und stützt ihn breit ab, indem er Schüler mit ins Boot holt: Jedem Werk bzw. Komponisten ist eine Schulklasse zugeteilt, die sein Werk genau studiert und verspielt Zugang zur Neuen Musik findet.

Der Wettbewerb löste zudem einen gigantischen Kompositionsschub aus: Rund 450 Werke wurden eingereicht. Nach einer Vorselection durch zwei Komponisten lagen schliesslich 150 Partituren bei der Jury, 10 werden nun aufgeführt. Bei aller Euphorie wird der Wettbewerb auch kritisiert, da er ausschliesslich noch nie aufgeführte Werke berücksichtigt: Erstens fördert man damit den Uraufführungshype, das berichtigte Uraufführungssystem von «einmal und nie wieder». Ein minimaler Bruchteil der neuen Werke findet Einzug ins Konzert-Repertoire. Und zweitens ver-

«Im normalen Konzertbetrieb sitzt ein Publikum, das Musik geniessen, nicht aber von ihr herausgefordert werden will.»

schliesst man sich Werken der grossen zeitgenössischen Komponisten. Keiner der Giganten schreibt ein Werk ohne Auftrag einfach ins Blaue hinaus. Und somit ist der Wettbewerb eben doch ein Förderprojekt für (Nachwuchs-)Komponisten geworden. Ob das Werk des Siegers dann irgendwo nochmals gespielt wird, ist ungewiss. Immerhin gerät dieser Komponist aber auf den Radar des Fachpublikums und der angereisten Musikverleger. Von der Preissumme von 100 000 Franken erhält der Gewinner 60 000. Das ist eine enorme Summe in diesem Umfeld, wo internationale Top-Kompositionsaufträge für 25 Minuten lange Werke mit 50 000 Franken honoriert werden. Werkaufträge von regionalen Orchestern mit einem Fünftel. Diese Stücke finden dann jeweils Platz zwischen einem Klavierkonzert von Mozart und einer Sinfonie von Brahms – und verschwinden in der Schublade.

Basler Composition Competition: 16. bis 19. 2., Theater Basel, Foyer, Konzert mit den Finalisten: 19. 2., 11 Uhr.